

Das Porträt

Haben Sie manchmal das Gefühl, dass Ihr Leben vorausbestimmt ist, dass Sie, was auch immer Sie versuchen, bestimmte Ereignisse nicht verhindern können? Ich habe dieses Gefühl, nein, sogar die Gewissheit über Jahre hinweg gehabt, und ich hatte allen Grund dazu. Zugegebenermaßen habe ich auch nur selten versucht, die mir vorherbestimmte Zukunft zu ändern, aus Angst, ich würde sie verlieren.

Alles begann vor fast zwanzig Jahren, an einem windigen Herbsttag. Ich kam von der Arbeit zurück, öffnete meinen Briefkasten und fand neben der Telefonrechnung und einer Wurfsendung des örtlichen Pizzadienstes diesen großen grauen Umschlag ohne Absender, aber an mich, Hermes Merger, adressiert. Auf dem Weg nach oben fragte ich mich, von wem diese Sendung stammen könnte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass dies ein geschäftlicher Brief war. Andererseits benutzte niemand, mit dem ich private Korrespondenz pflegte, solch große Formate. Geschweige denn, dass er anonym schreiben würde.

Voller Neugier öffnete ich also, als ich die Wohnungstür hinter mir geschlossen hatte, den Umschlag. Er enthielt nichts weiter als ein großformatiges Porträtfoto. Die Aufnahme zeigte einen Mann und eine Frau, Hand in Hand vor einem auf den ersten Blick undefinierbaren Hintergrund. Ich schaute mir die Rückseite an: Auch dort war kein Hinweis auf den Absender.

Was hatte das zu bedeuten? Ich setzte mich an den Schreibtisch und nahm die Brille ab, um die Personen auf dem Bild genauer zu betrachten. Die Frau war mir völlig fremd, der Mann jedoch kam mir irgendwie bekannt vor. Er war schätzungsweise mitte vierzig, hatte eine große Narbe auf der rechten Wange und trug einen Bart. Die Frau war ähnlich alt. Ich konnte mir nicht erklären, wo ich ihn schon einmal gesehen hatte. Das Licht auf dem Bild wirkte sehr unwirklich. Es schien ein Irrtum zu sein, dass ich das Porträt bekommen hatte.

Ratlos legte ich es beiseite und dachte auch nicht mehr viel daran, bis mich ein paar Tage später mein Nachbar besuchte.

Es ging um eine Streitsache mit unserem Vermieter. Wir gingen daher in mein Arbeitszimmer, wo ich meine Unterlagen hatte. Während ich einen Ordner aus dem Regal zog, hörte ich hinter mir meinen Nachbarn sagen: „Dies sind also deine Eltern?“

„Meine Eltern? Wo?“

„Na auf dem Foto hier!“

Ich drehte mich um und merkte jetzt erst, dass er sich das rätselhafte Bild ansah.

„Nein, irgend jemand hat mit das zugeschickt. Ich weiß nicht, wer das ist. Wie kommst du darauf, dass es meine Eltern sind?“

„Der Mann hat Ähnlichkeit mit dir. Ich vermutete, dass es dein Vater ist.“

Ich nahm ihm das Porträt aus der Hand und betrachtete es unter diesem Gesichtspunkt.

„Dies kann nicht mein Vater sein. Er starb, als ich elf war. Und die Frau kenne ich überhaupt nicht. Aber ...“, ich schaute mir den Mann genauer an. Vorher hatte ich es nicht wahrgenommen, aber mein Nachbar hatte recht. „Jetzt, wo du es sagst, muss ich zugeben, dass diese Person mir tatsächlich in gewisser Weise ähnelt. Bis natürlich auf die Tatsache, dass sie zwanzig Jahre älter als ich sein muss. Erstaunlich, dass mir das nicht vorher aufgefallen ist.“

„Ist es vielleicht ein Verwandter? Onkel, Cousin, Bruder?“ fragte mein Nachbar.

„Nein, mein Vater war Einzelkind. Und mein einziger Bruder ist jünger als ich.“

Als mein Nachbar gegangen war, gingen mir seine Bemerkungen nicht mehr aus dem Kopf. Die Ähnlichkeit des Mannes auf dem Foto mit mir musste der Schlüssel zum Rätsel sein, warum mir jemand dieses Bild geschickt hatte. Doch wer war abgebildet? Mir kam kein

Verwandter in den Sinn, der in Frage käme. So kam ich nicht weiter. Ich wendete meine Aufmerksamkeit der Frau auf der Abbildung zu. Sie war attraktiv und wirkte sympathisch, kam mir aber überhaupt nicht bekannt vor. Sie hielt die Hand des Mannes. Was war die Vermutung meines Nachbarn gewesen? Er glaubte, sie seien meine Eltern, er nahm automatisch an, dass sie verheiratet seien. Ich schaute mir die Hände der beiden daraufhin genauer an, griff sogar zur Lupe, um sicher zu gehen. Ja, sie trugen beide den gleichen Ring an der rechten Hand, einen Trauring. Offenbar waren sie tatsächlich ein Ehepaar.

Bisher hatte sich noch kein Detail des Rätsels gelöst, alles, was ich über das Bild in Erfahrung brachte, führte nur zu neuen Fragen. Mir blieb keine andere Wahl, ich musste noch mehr herausfinden.

Ich blieb zunächst bei der Frau. Sie war einen halben Kopf kleiner als der Mann, hatte lockige rote Haare, eine kleine runde Nase, Sommersprossen auf den Wangen und eine schlanke Figur. Der Gesichtsausdruck verriet Anspannung, Freude, Neugier und Skepsis. Ihre Kleidung wirkte sehr seltsam. Elegant und zugleich funktional, in einem völlig eigenen Stil. Etwas ähnliches hatte ich noch nie gesehen.

Der Mann trug ebenfalls sehr ungewöhnliche Kleidung. In der freien Hand hielt er einen Gegenstand, ein Buch, einen Zettel oder etwas ähnliches. Das Gesicht wies tatsächlich Züge auf, die typisch für meine Familie waren. Markant war die lange Narbe auf der rechten Wange. Die Augen leuchteten, man merkte ihm an, dass dies ein ganz besonderer Moment oder Tag für ihn war.

Ich wand mich dem Hintergrund des Bildes zu. Wegen des seltsamen Lichtes war es schwer, dort etwas zu erkennen. Man konnte nicht sicher sagen, ob es Tag oder Nacht war. Möglicherweise war die große, glatte dunkle Fläche, die rechts hinter den beiden Personen zu sehen war, ein See oder das Meer. Links sah man zunächst ein paar Palmen, im Hintergrund einen eigentümlich geformten Berg.

Allein kam ich nicht weiter. Ich beschloss, baldmöglichst meine Mutter zu besuchen und sie nach der Person auf dem Bild zu fragen.

„Lass mich mal sehen.“ Sie nahm das Foto, rückte ihre Lesebrille, die sie neuerdings brauchte, zurecht und betrachtete es intensiv. Ein paar Sekunden lang war nur das mir so vertraute Ticken der Küchenuhr zu hören. Mein Blick glitt über die Wand, an der unsere Kinderaufnahmen und Familienbilder hingen, zum Fenster in den Garten, in dem ich als kleiner Junge so oft gespielt hatte. Der Duft des Kuchens, der nebenan in der Abstellkammer zum Auskühlen stand, stieg mir in die Nase. Auf gewisse Weise ist man jedesmal wieder Kind, wenn man zurück in das Haus kommt, in dem man aufgewachsen ist.

„Nein, tut mir leid“, riss meine Mutter mich aus meinen Gedanken, „ich kenne den Mann nicht. Die Frau habe ich auch nie gesehen. Ich muss allerdings zugeben, dass er wirklich etwas an sich hat, dass mich an dich und deinen Vater erinnert. Und dieser seltsame Hintergrund, was ist das bloß für ein Licht? Wer, sagtest du, hat dir das geschickt?“

„Das versuche ich ja gerade herauszufinden“, antwortete ich. Schade, ich hatte gehofft, sie könnte mir helfen.

Hilfe kam völlig unerwartet beim Friseur. Ich war immer unzufriedener mit meinen Haaren geworden und machte daher auf den Rat einer Kollegin hin eine aufwendige Typberatung mit. Der Coiffeur, wie er sich nannte, ein eitler, arroganter Besserwisser, erklärte mir zunächst lang und breit, wie wichtig es sei, seinen Typ und seinen Stil herauszufinden, zeigte mir detailliert auf, was ich mit meinem Kopfputz (und auch mit meiner Kleidung) bisher falsch gemacht hatte und ging mit mir, als ich bei einigen Bemerkungen zu widersprechen wagte, in ein Hinterzimmer, wo der ganze Stolz des Ladens stand. Ein hochgerüsteter Computer, ausgestattet mit Digitalkamera und Fotoprinter. Man hatte ihn neu angeschafft, der Clou dabei war eine Software, die es gestattete, das digitale Foto einer Person mit einer neuen Frisur,

anderen Haarfarbe, mit einem Bart, ja sogar mit neuer Augenfarbe oder verminderten Falten auszustatten. Auf diese Weise sollte ich selbst die Wahrheit der Worte meines Beraters erkennen und den Stil finden, der zu mir passte.

Das Ganze zog sich recht lange hin, wir probierten dies aus und testeten jenes. Als der Friseur für ein paar Minuten ans Telefon gerufen wurde, spielte ich selbst ein wenig mit den Optionen des Programms herum. Besondere Neugier weckte ein Menüpunkt mit dem Namen „Altern“. Ich klickte ihn an und konnte in einem Dialogfenster die Alterungszeit in Jahren angeben. Vorgegeben waren 10 Jahre. Ich beließ es dabei und wählte „Ausführen“.

Was ich nun vor mir sah, war einer der einschneidendsten Anblicke meines Lebens. Ein jüngere, bartlose Variante des Mannes auf dem Foto, dessen Gesichtszüge mir schon wahrlich ins Gedächtnis gebrannt waren, schaute mich vom Bildschirm aus an. Ich ging zurück ins Menü und erhöhte die Zahl auf 20 Jahre Alterung. Jetzt passte es schon sehr gut. Ich ging ins Bartmenü, stellte dort den mir zutreffend erscheinenden Grad an Gesichtsbehaarung ein und: Volltreffer! Der Mensch auf dem Bildschirm glich - bis auf die große Narbe - dem Gesicht auf dem rätselhaften Porträtfoto. Gleichzeitig war es mein eigenes Antlitz, um zwei Jahrzehnte gealtert. Es war unheimlich, ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Was hatte das zu bedeuten?

Während ich noch fassungslos auf den Schirm starrte, kam der Friseur zurück. „Also davon möchte ich ganz entschieden abraten. Bärte sind ja sowas von out, und was haben Sie da bloß mit Ihrer Haut gemacht? Das ist ja grauenhaft!“

Ich achtete gar nicht weiter auf sein Gewäsch, drückte nur kurz auf den „Print“-Button, nahm mir den Ausdruck, bezahlte wortkarg für die Beratung und verließ unter abwechselndem Geschleime und Gezeter des Coiffeurs das Gebäude.

An der frischen Luft ging ich minutenlang einfach geradeaus und kam erst langsam wieder einigermaßen zur Besinnung. War das tatsächlich ein Foto meines späteren Ichs oder spielte mir da jemand einen gewaltigen Streich? Beide Alternativen waren zutiefst beängstigend.

Doch wie das Leben ist, klang dieser Schock ab, so wie jeder Schrecken mit der Zeit vergeht. Lange Zeit kamen keine weiteren beunruhigenden Entdeckungen und Erkenntnisse. Erst eineinhalb Jahre später ereignete sich der nächste Vorfall.

Ich war auf der Autobahn unterwegs zu einem Freund. Es ging gut voran, entspannt summete ich die Musik meiner Lieblings-Autofahr-Kassette mit, als sie plötzlich zu leiern anfing und nach wenigen Sekunden mit einem Quietschen und Knacken verstummte. Mir schwante Übles. Offenbar hatte das unzuverlässige Abspielgerät nun auch noch mein Lieblingstape zerstört. Aber noch war die Hoffnung nicht verloren. Routiniert drückte ich vorsichtig auf den Auswurf-Knopf und nahm sanft die Kassette mit meiner rechten Hand in Empfang, um sie behutsam herauszuziehen und dabei das Band nicht unnötig zu zerren. Es sah nicht gut aus.

Ein kurzer Kontrollblick auf die Straße: Es sah überhaupt nicht gut aus! Das plötzlich auftauchende Stauende war schon viel zu nah. Ich stieg mit aller Kraft in die Bremsen und versuchte gleichzeitig, dem vor mir bremsenden Wagen auf der Überholspur auszuweichen. Das gelang mir auch fast. Durch den stark versetzten Aufprall geriet ich ins Schleudern, es drehte sich alles immer mehr, wahrscheinlich, weil ich mich überschlug, und dann wurde es endlich dunkel.

Die folgenden Stunden waren geprägt von wirren Momentaufnahmen, ich erlebte kurze körperlose Augenblicke wie durch einen Schleier, bevor ich wieder in die Schwärze hinabtauchte. Erst im Krankenhaus kam ich wieder richtig zu mir.

Ich hätte großes Glück gehabt, sagten mir die Ärzte. Die mittlere Gehirnerschütterung und etliche Prellungen würden schnell abheilen, ich sei mit meinem Leben davongekommen und angesichts der Tatsache, dass ich beinahe ein Auge verloren hätte, sei die Narbe von dem

großen Glassplitter, der dicht unter meinem rechten Auge im Gesicht gesteckt hatte, ein geringer Schaden.

„Unter meinem rechten Auge?“ fragte ich ungläubig.

„Ja, wir mussten die Wunde mit etlichen Stichen nähen.“

„Könnten Sie mir bitte einen Spiegel reichen?“ bat ich.

„Herr Merger, ich möchte vorher darauf hinweisen, dass es zur Zeit vielleicht etwas erschreckend aussieht. Die Fäden müssen noch gezogen werden und die ganze Wunde wird noch verheilen. In ein paar Wochen wird das alles sehr viel harmloser als jetzt aussehen, auch wenn natürlich bei einem solch großen Schnitt immer ein Rest zu sehen bleiben wird ...“

Mit diesen Warnungen und Beteuerungen reichte er mir den Spiegel.

Klopfenden Herzens sah ich hinein. Die Narbe verlief exakt wie auf dem Porträt. Kurz drehte sich alles, dann fiel ich wieder in Ohnmacht.

Die physischen Folgen des Unfalls waren schnell überstanden. Meine geistige Gesundheit litt dafür um so mehr unter der Erkenntnis, dass dieses Foto irgendwie Kenntnis über oder Einfluss auf meine Zukunft hatte. Ich vermied es, anderen Leuten gegenüber das Bild zu erwähnen und fühlte mich zeitweise regelrecht verfolgt.

Unwillkürlich gab ich dem Foto die Schuld über meinen Unfall und im Laufe der Zeit auch über alles andere, was in meinem Leben schlecht lief. Mehrmals war ich schon im Ansatz begriffen, es zu verbrennen, aber irgend etwas, möglicherweise Angst vor den Folgen, hielt mich immer zurück, so dass ich das Bild nur noch stärker behütete und verheimlichte.

Dieses zwiespältige Verhältnis kam im folgenden Frühjahr zu einem Wendepunkt. Ich war an einem Dienstag mit der U-Bahn auf dem Heimweg von einem Sondertermin, als ich sie sah. Ich stieg an meiner Umsteigestation aus, als sie mir entgegen in die gleiche Bahn einstieg. Sie war etwas kleiner als ich, hatte Sommersprossen und eine kleine runde Nase. Ihr Gesicht sah ich nur einen winzigen Moment, doch es reichte, um sicher zu sein, dass es die Frau von dem Porträt sein musste, nur entsprechend etliche Jahre jünger und damit noch um vieles attraktiver. Wie versteinert blieb ich stehen, drehte mich um und versuchte, sie durch die Fenster zwischen den vielen Menschen im Waggon zu sehen. Gerade, als ich sie wiederentdeckt hatte, schlossen sich die Türen und der Zug fuhr davon – ohne mich.

Da stand ich nun und hatte es verbockt. Spätestens seit dem Unfall hatte ich damit gerechnet oder mir zumindest vorgestellt, sie eines Tages zu treffen. So viele Pläne hatte ich, was ich in diesem Moment sagen wollte, wie ich versuchen sollte, sie kennen zu lernen, was ich ihr wann verraten dürfte, und vor allem, wie ich im ersten Augenblick reagieren wollte. Nun stand ich einsam auf dem Bahnsteig, und alles war hinfällig. Ich hatte es nicht mal zehn Sekunden lang geschafft, in ihrer Nähe zu bleiben. Vollkommen deprimiert fuhr ich nach Hause und starrte dort den ganzen Abend auf ihr Porträt, auf unser Porträt. Keine Frage, ich war verliebt.

Und als verliebter Mensch gab ich nicht auf. Die folgenden Tage stand ich stets zur gleichen Zeit - genauer gesagt schon eine Viertelstunde eher – an jenem Bahnsteig. Zunächst war ich erfolglos und wollte fast aufgeben. Meine letzte Hoffnung war, dass es vielleicht nur ein wöchentlicher Termin war, und so stand ich auch am folgenden Dienstag wieder dort, aufgeregt und erwartungsvoll, diesmal sogar schon eine halbe Stunde eher. Die Minuten krochen dahin, Zug um Zug kam, spuckte Menschen aus, nahm neue auf und fuhr weiter. Es war schwer den Überblick zu behalten. Möglicherweise hatte ich sie sogar schon verpasst zwischen all den Leuten. Inzwischen war es zehn Minuten später als eine Woche zuvor und meine Hoffnung schwand minütlich.

Plötzlich kam sie, offenbar in großer Eile, die Treppe herunter und sprang in die abfahrbereite U-Bahn. Mir gelang es gerade eben noch, mich ebenfalls hineinzquetschen. Da stand ich

nun, nur wenige Schritte von ihr entfernt. Es konnte keinen Zweifel geben, sie war es tatsächlich.

Ich hatte mir überlegt, dass es einen seltsamen Eindruck machen würde, sie direkt anzusprechen und ihr die ganze Geschichte zu erzählen. Ich wollte sie nicht verschrecken und folgte ihr daher einfach nur unauffällig, als sie den Zug verließ.

Wir gelangten schließlich zu einem restaurierten ehemaligen Fabrikgebäude, in dem sie verschwand. Neben der Tür hing ein Plakat, das Werbung machte für eine jeden Dienstag in diesem Gebäude stattfindende Laien-Schauspielgruppe, bei der jeder Interessierte teilnehmen konnte. Mehrmals im Jahr wurden die Ergebnisse dieses Theater-Workshops auf einer öffentlichen Veranstaltung präsentiert.

Mein Entschluss war schnell klar, eigentlich hatte ich gar keine andere Wahl: Ich nahm von nun an auch an dieser Gruppe teil.

Ich merkte schnell, dass ich Helen – so hieß die schöne Unbekannte – sehr sympathisch fand und hatte den Eindruck, dass dies auch umgekehrt der Fall war. Mein Eintauchen in die Welt des Theaters war eine große Bereicherung; die Tatsache, dass dies unter Mitwirkung Helens geschah, machte es um so kostbarer. Im Laufe der Wochen lernten wir uns immer besser kennen und begannen irgendwann, uns auch außerhalb der Dienstagabende zu sehen.

Um es kurz zu machen: Wir wurden bald ein Paar und heirateten ein Jahr später. All die Jahre seitdem fühle ich von tiefstem Herzen, dass ich keine Frau hätte finden können, die besser zu mir passt. Dem mysteriösen Porträt gegenüber empfand ich eine tiefe Dankbarkeit, auch wenn mir sein Ursprung noch immer vollkommen schleierhaft war.

Einer Erklärung nährte ich mich, als ich viele Jahre nach diesen ganzen Ereignissen – ich hatte mich allmählich äußerlich deutlich der auf dem Foto abgelichteten Person angenähert, trug einen Bart und statt meiner Brille Kontaktlinsen - eine Dokumentation über Sonnenfinsternisse sah. Die Aufnahmen machten einen tiefen Eindruck auf mich, den ich mir erst gar nicht erklären konnte. Dann wurde mir jedoch schlagartig bewusst, dass ich diese Atmosphäre, diese Lichtverhältnisse von meinem seltsamen Foto kannte. Sogleich untersuchte ich es daraufhin, und mein Verdacht bestätigte sich. Diese Mischung aus Licht und Dunkelheit, die verschwindenden Schatten, die unwirklichen Farben, alles stimmte überein, und ich wunderte mich, warum ich nicht früher darauf gekommen war.

Diese Entdeckung lieferte mir nun endlich einen Hinweis auf den Entstehungszeitpunkt der Aufnahme. Ich stellte also Nachforschungen über die kommenden Sonnenfinsternisse an. Leider waren es eine ganze Menge, an den verschiedensten Stellen der Erde. Ich musste mehr über den Ort der Aufnahme in Erfahrung bringen. Die Vegetation sprach für tropische oder zumindest subtropische Breiten. Was den Hintergrund anging, war ich mittlerweile überzeugt, dass es ein sehr großer See, wahrscheinlicher noch ein Ozean war.

Dies reichte noch nicht zur Eingrenzung. Ich befasste mich daher mit dem seltsam geformten Berg im Hintergrund. Detaillierte Betrachtungen und Vergrößerungen kombiniert mit dem Studium geophysikalischer Literatur ließ nur die Folgerung zu, dass es sich um einen ehemaligen Vulkankegel handelte.

Der Ort war also ein vulkanisch aktiver Küstenabschnitt in tropischen oder subtropischen Breiten, der Zeitpunkt war eine Sonnenfinsternis innerhalb der nächsten paar Jahre. In tagelanger Arbeit kombinierte ich die Daten, die ich gesammelt hatte. Das stolze Ergebnis war das genaue Datum zu dem die Aufnahme entstehen musste und die exakte Position der Pazifikinsel, auf der sie entstehen musste.

Ich hatte nur noch ein knappes halbes Jahr Zeit. Für mich stand außer Frage, dass ich dorthin fahren musste, schon um meine Neugier zu stillen.

Die kommenden Monate waren bestimmt von den Reisevorbereitungen. Es war nicht einfach zu organisieren, aber schließlich stach ich voll im Zeitplan liegend zusammen mit Helen von Brisbane aus auf einer kleinen, hochseetüchtigen Yacht in See. Der größte Teil der Reise verlief komplikationslos, abgesehen von den unvermeidlichen kleinen Problemen auf einer solchen Unternehmung.

Als wir jedoch schließlich in die nähere Umgebung der Insel kamen, wurden wir immer öfter von Flugzeugen überflogen und hin und wieder umkreist. Offenbar war da irgend jemand, der unser Kommen bemerkte und überwachte. Wer, war nicht zu ermitteln. Alle offiziellen Funkkanäle blieben stumm.

Helen und ich hatten immer häufiger Diskussionen darüber, dass wir überhaupt nicht wussten, worauf wir uns da einließen und was uns erwartete. Zugegeben, etwas mulmig war mir schon, aber das Foto schien schließlich zu belegen, dass wir in jedem Falle dort ankommen würden. Insofern waren die Gefahren wahrscheinlich zum einen überschaubar, zum anderen gar nicht abzuwenden, selbst wenn wir es gewollt hätten.

Aber auch in diesem Punkt waren wir anderer Meinung. Helen glaubte trotz allem, dass es auch uns möglich sei, unsere Zukunft noch zu beeinflussen.

Letztlich siegte aber bei uns beiden die Neugier und die Angst, dass wir uns in der Vergangenheit nicht kennenlernen würden, wenn wir nicht rechtzeitig auf dieser Insel wären, um das Foto zu machen.

Als wir in die unmittelbare Nähe der Insel kamen, wurde die Funkstille durchbrochen. Zwei größere bewaffnete Schiffe näherten sich auf Abfangkurs. Man forderte uns auf, unseren Kurs zu wechseln und die Insel weiträumig zu umfahren, andererseits sei man autorisiert, Gewalt gegen uns anzuwenden. Hartnäckig weigerte ich mich und bat darum, jemanden Verantwortlichen sprechen zu dürfen. Zuerst wurde dieser Wunsch abgewiesen, als ich mich beharrlich zeigte, gab man am Ende nach.

Eines der Schiffe nahm uns unter großen Sicherheitsvorkehrungen an Bord. Wir wurden von uniformierten Maschinenpistolenträgern in einen Besprechungsraum geführt, in den dann einer der Verantwortlichen kam, der sich mit dem Namen Smith vorstellte. Als er nach dem Grund unseres Wunsches, auf die Insel zu kommen, fragte, erzählte ich ihm mich kurzfassend von dem geheimnisvollen Porträt. Er wünschte es zu sehen, also zeigte ich es ihm.

Sogleich zog er die Augenbrauen hoch. Er entschuldigte sich für einen Moment und verschwand mit dem Foto nach draußen. Als er wieder kam, wirkte er relativ aufgeregt, versuchte aber, es sich nicht anmerken zu lassen. Smith sagte, sein Vorgesetzter würde uns gerne sprechen wollen. Auf der Insel. Wir würden dorthin gebracht, um unsere Yacht müssten wir uns nicht kümmern, dafür sei gesorgt.

Wir versuchten noch in Erfahrung zu bringen, was denn hier eigentlich los sei, aber er verwies uns auf seinen Vorgesetzten. Uns blieb also nichts anderes übrig, als zu folgen.

Auf der Insel herrschte reger Betrieb. Helikopter starteten und landeten, Patrouillenboote kreuzten vor der Küste, Lastwagen fuhren kryptisch gekennzeichnete Kisten und Geräte durch die Gegend.

In einem von zahlreichen Zelten umgebenen und stark bewachten Bungalow erwartete uns in seinem Büro ein drahtiger, grauhaariger Herr in den Vierzigern. Er trug bis auf seine um den Hals baumelnde Identifikationskarte Zivil und musterte uns für eine halbe Minute aus seinen wachen, forschenden Augen.

Dann sprach er mit präziser, ruhiger Stimme: „Setzen Sie sich doch, Herr und Frau Merger. Mein Name ist Dr. Johnson. Ich bin der Chefwissenschaftler hier. Ich bin unterrichtet über das Foto, das sich in Ihrem Besitz befindet, und Ihr Anliegen, auf diese Insel zu gelangen. Bevor ich fortfahre, muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass alles, was Sie hier erfahren, strengster Geheimhaltung unterliegt. Sie werden nur soviel wissen, wie unbedingt nötig ist. Selbst davon darf ohne unsere Genehmigung nicht einmal eine Andeutung an die

Öffentlichkeit gelangen. Die Tatsache, dass Sie selbst zum jetzigen Zeitpunkt praktisch nichts von unserem Projekt wissen, belegt hoffentlich schon eindrucksvoll genug, dass wir äußerst erfolgreich darin sind, etwaige undichte Stellen wirksam zu eliminieren.“

Helen und ich tauschten unsichere Blicke aus.

Dr. Johnson fuhr fort: „Ich kann Ihnen nicht einmal sagen, wer wir überhaupt sind. Was Sie wissen müssen ist folgendes: Wir bereiten auf dieser Insel ein bedeutendes wissenschaftliches Experiment vor. Während der Sonnenfinsternis in vier Tagen, zu der auch die restlichen Planeten in unserem System einen Quanten-Bifurkationspunkt im Raum-Zeit-Kontinuum bilden, werden wir erstmals versuchen, belebte Materie in die Vergangenheit zu schicken. Wie es aussieht, wurde Ihre Fotografie während dieser Sonnenfinsternis erzeugt und dann in die Vergangenheit geschickt. Es wird das Beste sein – auch in Ihrem Interesse –, wenn wir sicherstellen, dass es sich auch jetzt wieder genau so zuträgt. Werden Sie kooperieren?“

Ich schaute Helen an. Sie nickte mir vorsichtig zu. Ich sagte: „Ja, werden wir. Allerdings habe ich nicht alles verstanden, was Sie da erklärt haben, und hätte noch ein paar kleine Fragen bezüglich ...“

Dr. Johnson unterbrach mich: „Ich habe leider viel zu tun. Für die Fragen und Ihre Vorbereitung auf das Experiment sowie die Zeit danach wird Ihnen einer meiner Assistenten zur Verfügung stehen. Guten Tag.“

Während er dies sagte, war er bereits aufgestanden und hatte mit dem letzten Wort den Raum verlassen.

Die Tage bis zur Sonnenfinsternis verliefen für uns relativ ereignislos. Der Assistent wies uns ein eigenes Zelt zu und überschüttete uns mit Verhaltensmaßregeln, wo im Lager wir uns aufhalten dürften, mit wem uns zu reden erlaubt sei, was wir während des Experiments zu tun hätten und wie es danach weitergehen würde. Zudem befragte er mich intensiv, wann und wie ich das Foto erhalten hatte, wie es mein Leben beeinflusst hatte, wem ich davon erzählt hatte und so weiter. Auf meine eigenen Fragen antwortete er meist gleichbleibend mit einem vorgeblich bedauerndem Lächeln und dem Satz: „Sie wissen, dass ich Ihnen das nicht sagen darf.“

Ein paar Informationen schnappte ich dennoch hier und da auf. Offensichtlich gab es noch andere Personen auf dieser Insel, die aus einem ähnlichen Grund wie ich hier waren. Uns war es jedoch nicht erlaubt, miteinander in Kontakt zu treten. Niemand schien zu wissen, was mich und die anderen verband, warum gerade wir Post aus der Zukunft bekommen hatten. Man war jedoch allgemein der Ansicht, dass es vorerst sinnvoll sei, alles erdenkliche zu tun, um alles genau so geschehen zu lassen, wie es vorherbestimmt zu sein schien, um den „Kreis nicht zu durchbrechen“, wie es hieß.

Am Morgen der Finsternis kam Dr. Johnson noch einmal für ein letztes Gespräch zu uns ins Zelt. Offenbar wollte er sich noch einmal persönlich überzeugen, dass auch von unserer Seite alles reibungslos ablaufen würde.

Ich zerstreute seine Bedenken: „Ich werde alles tun, um sicherzustellen, dass die Dinge sich so ereignen werden, wie sie sich ereignet haben. Schließlich hat dies dazu geführt – oder wird dazu führen (ich kann mich noch immer nicht an diese verdrehten Kausalitätsverhältnisse gewöhnen) –, dass ich meine wunderbare Frau kennengelernt habe. Ich möchte nicht riskieren, sie in irgendeiner Weise wieder zu verlieren, oder schlimmer, nie gekannt zu haben. Was mich an dieser Geschichte allerdings wundert ist folgendes: Warum haben Sie solch ein starkes Interesse daran, dass sich alles exakt und richtig abspielt? Was haben Sie zu verlieren?“

Dr. Johnson dachte einen Augenblick nach. „Möglicherweise alles, möglicherweise gar nichts. Es gibt noch keine anerkannte und genügend verifizierte Theorie darüber, wie sich Zeitreisen und ähnliches auf unser Universum auswirken. Nach den meisten Theorien ist die

Struktur unseres Universums sehr stabil gegen kleine und größere Störungen und Brüche. Es gibt allerdings auch Theorien, nach denen das Universum auf der Stelle kollabiert, sobald ein Zyklus, wie wir ihn hier anscheinend vorliegen haben, durchbrochen wird.“

„Wie kann man das verstehen?“ warf ich fragend ein.

„Nehmen wir zum Beispiel Ihre Fotografie, das Porträt von Ihnen und Ihrer Frau. Es befindet sich in Ihren Händen, weil Sie es einst in Ihrem Briefkasten gefunden haben. Dorthin ist es gelangt, weil es aus der Zukunft zu Ihnen geschickt wurde. In der Zukunft existiert es, weil es kurz zuvor aufgenommen wurde. Es wurde kurz zuvor aufgenommen, weil Sie es gerade jetzt in Ihren Händen halten und Ihre Frau nicht verlieren möchten. Es befindet sich in Ihren Händen, weil Sie es einst in Ihrem Briefkasten gefunden haben und so weiter. Ein logischer Kreisschluss. Nicht schön, aber selten. Immerhin ist es kein Widerspruch: Es existiert, weil es existiert. Katastrophal könnte es sich auswirken, wenn wir einen Widerspruch erschaffen, indem wir das Foto nachher nicht aufnehmen: Es existiert, obwohl es gar nicht existieren kann. Niemand weiß sicher, was dann passiert.“

Ich bekam Kopfschmerzen. Alles drehte sich.

„Ich kann mich also auf Sie verlassen?“ fragte Johnson ein letztes Mal.

„Ja, das können Sie.“

„Dann sehen wir uns pünktlich am Experiment. Bis nachher!“

Das Experiment selbst verlief für mich als Halbeingeweihten extrem unspektakulär. Ich posierte mit Helen zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort. In der Hand hielt ich, gewissermaßen als Glücksbringer und Ironie der Geschichte unser Porträt. Die Aufnahme wurde gemacht, blitzentwickelt und zum eigentlichen Versuch gebracht, wo sie dann reibungslos mit anderen Dingen und zwei freiwilligen Experimentatoren zwanzig Jahre in die Vergangenheit geschickt wurde.

Bald darauf brachte man uns wieder auf unsere Yacht und erlaubt uns, nach Hause zu fahren. Natürlich nicht, ohne uns noch einmal eindrücklich die Konsequenzen zu schildern, die es hätte, wenn wir etwas von dem, was sich auf der Insel zugetragen hatte, weitererzählen würden.

Ich befinde mich nun mit Helen auf der Rückfahrt nach Brisbane. Die Wellen schlagen immer höher, ein Sturm scheint aufzuziehen. Ich fühle mich seltsam. Bisher wusste ich, was auch immer mir zustoßen würde, ich würde es überleben, so lange ich nicht auf der Insel gewesen bin, um das Foto zu machen. Diese Gewissheit ist nun vorbei. Die Zukunft liegt vor mir wie eine unbekannte Straße in der Dunkelheit. Das macht mir Angst. Gleichzeitig fühle ich mich frei wie nie zuvor in meinem Leben.